

EPISTULA QUINTADECIMA CONTRA TAEDIUM IN TEMPORE VIRI CORONAE

15. BRIEF GEGEN DIE LANGEWEILE
IN ZEITEN DES CORONA-VIRUS

SAMSTAG, 25. JULI 2020

Liebe Coronanhänger

Ausgabe XV erst am Samstag! Was ist da passiert? Die Manager der Lieferkette mit dem hochwertigen Spezialpapier für unsere Printausgabe sah den Engpass bereits im Voraus kommen! Unser Corona-Papier glänzt mit matt-seidig-natürlicher Brillanz, besticht auf jeder Seite mit einem anderen Geschmack und dieser verändert sich zudem von links oben nach rechts unten kontinuierlich von leicht-angenehm über mittlere Deftigkeit bis hin zur bekömmlich-eleganten Duftnote. Die elektronische Version trumpft dafür mit Bildschirmfarben, herrlichen Lichteffekten und der Möglichkeit der Verlinkung zu weiteren Plattformen auf. Die Druckversion ist einem äusserst kleinen, hochelitären Kreis vorbehalten und selbstverständlich wissen wir, dass unsere Online-Leserschaft nun gerne auch die

Printausgabe wünschen. Wo aber wäre in diesem Fall die Exklusivität dieser Edition?

Hier zeigt sich die wahre Grenze der Elektronik: Null olfaktorische Ausbreitung! Am Computer kann man die Epistula contra taedium in tempore viri Coronae nur lesen, riechen lässt sie sich nicht. Und wo bitte bleibt jetzt die Drucker-Industrie? 3D-Drucker machen sich breit, 4D-Drucker gibt's auch schon, aber ein einfaches Pralinée, zum Beispiel das wunderbar zartschmelzende VIP von Sprüngli, müsste sich doch ratz-fatz mit der korrekten Duftnote ausdrucken lassen!

Dass die Filmindustrie dies immer erfolgreich verhindert hat, erklärt sich sehr einfach. Wie lange muss das Kino gelüftet werden, wenn nach der ersten heissen Szene im Saustall oder neben dem Misthaufen ein Abschnitt in der wohlduftenden Kaffeerösterei oder beim Konditor zu sehen und zu riechen wäre? Den Geschmacks-Reset-Knopf gibt's beim Homo Cineasticus leider nicht.

Mit herzlichem Gruss, Reto



**VIP, das beste Pralinée der Welt!
Zartschmelzend zwischen Zunge und
Gaumen – ein Erlebnis ohnegleichen...**

Sprache und Kulinarik

Heute: Sprachverständnis in den 20er Jahren im Prättigau

Was bedeutet «I lisäschä!» - und «I fäktäschä!»? Es hat mit Maikäfersammeln zu tun. Dafür gab's früher in Graubünden zwei Gründe:

- man wollte Maikäfer als Schädlinge vernichten
- es gab eine Hauptmahlzeit mit Maikäfern

Wenn nun Kinder oder Teenager effizient auf Käferfang gingen, gab's eben das Kommando «I lisäschä!» - und «I fäktäschä!». Der Eine liest sie von den Bäumen oder Sträuchern, der Andere kneift ihnen die Flügel und Füsse ab.



Jetzt kommen die notorischen Zweifler und denken erneut in die falsche Richtung von echten Fake-News. Doch weit gefehlt! Auch unter Wikipedia finden wir nicht nur eine Bestätigung, dass dieses heute stark dezimierte Tierchen bis ca. 1950 als veritable Nahrung diente:

Maikäfersuppe gehört zu den wenigen in Europa verbreiteten Insektengerichten und war bis Mitte des 20. Jahrhunderts zumindest in Deutschland und Frankreich bekannt (auch in Graubünden, Schweiz; Anm.d.Red.). Der Geschmack soll an Krebsuppe erinnern.

Zur Zubereitung werden die Maikäfer ohne Flügel und Beine oder als Engerlinge in Butter angeröstet und in Kalbfleisch- oder Hühnerbrühe gegart. Je nach Rezept wird die Suppe gesiebt und als Brühe genossen oder die Käfer werden anfangs im Mörser zerstoßen, die Suppe wird passiert und mit etwas Mehlschwitze und Eigelb gebunden. Sie wurde früher oft mit Scheiben von Kalbsleber oder Taubenbrust und geröstetem Weißbrot serviert. Pro Person wurden etwa 30 Maikäfer benötigt.

In einem Aufsatz von 1844 heißt es, dass die Maikäfer nicht nur als Suppe, sondern von Studenten auch ungekocht gegessen wurden: „In vielen Conditoreien sind sie überzuckert zu haben, und man isst sie candiert an Tafeln zum Nachtische.“ *Bon Appetit!*

Rezept:

Man nehme etwa 30 frisch gefangene Maikäfer, etwas Butter, Mehl und 125 ml Hühnerbrühe. Den Maikäfern reiße man Flügel und Beine ab, röste die Körper in heißer Butter bis sie knusprig sind und koche sie mit der Hühnerbrühe, bis sie gar sind.



Weiterführender Link:

<https://www.google.com/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=&ved=2ahUKEwjuk5Cqk-bqAhXysIsKHTyRDP4QEjAGegQIERAH&url=https%3A%2F%2Fwww.swr.de%2Fswraktuell%2Finsektenkueche-maikaefer-als-suppe-roh-oder-kandiert%2F%2Fid%3D396%2Fdid%3D17373404%2Fnid%3D396%2F14eaa12%2Findex.html&usg=AOvVaw11y8Z0Is-Cxde-j5n0IKwc>

Numismatik in extremis

Heute: Zwei Beispiele exotischer Namensgebung

Beispiel I:

Der «Abwasser-Sickergruben-Räppler»

Fundort: um ca. 1965 in Churwalden GR, Schweiz

Jahrgang: 1870

Prägungen: 500'000 Stück

Katalogwert: Fr. 75-550.- je nach Qualität

Geschichte:

Auf dem Grundstück, welches früher andere Bauten aufwies, steht seit 1954 ein Chalet eines Hoteliers. Sämtliche Abwasser wurden in eine Sickergrube vor dem Badezimmer entleert. Um diese Grube mit betoniertem Deckel herum gediehen Gras, Kräuter, Blumen und Sträucher hervorragend und so harnte die numismatische Rarität fast hundert Jahre aus, bis sie per Zufall von einem 10-Jährigen geborgen wurde. Dieses 1-Rappenstück wurde Teil von dessen Sammlung, er sammelte ab dann sämtliche Münzen aus dem 19. Jahrhundert zeit seines Lebens. Der Name «Abwasser-Sickergruben-Räppler» wurde nie offiziell anerkannt, ging aber trotzdem in die Geschichte ein. Am gleichen Ort wurde später gar ein Exemplar des Jahrgangs 1866 gefunden.



Beispiel II:

Der Prostitutions-Rub(b)el

Fundort: Privatnachlass im Tessin, Schweiz

Jahrgang: Ende 19./Anfang 20. Jh.

Prägungen: mehr als es Freier gab

Katalogwert: Sammlerpreis oder gemäss heutigem Dienstleistungs-Ansatz in der Lombardei, nicht in Euro bezifferbar

Geschichte:

In einem Tessiner Nachlass fanden sich eine Art Medaillons - oder waren es doch Münzen? - welche auf einer Seite geprägt, auf der andern jedoch roh waren. Ein numismatischer Spezialist und Kenner der Lombardei fand heraus, dass es sich um sogenannte «Gettoni» handelt, welche in norditalienischen Salons als Währung dienten! Dabei ging es nicht um Spiel- sondern um «Freudensalons». Ende des vorletzten Jahrhunderts gab es sowohl bei Noten





wie Münzen Unmengen von Fälschungen. Die «Geschäftsleute der Nacht» ordneten dasselbe wie in Casinos an: Eigene Jetons, eben «Gettoni» als «handfeste» Währung für handfeste Dienstleistungen. Diese Salons hiessen damals auch «Casino». Unklar ist, welchen Wert die Gettoni heute haben, aber auch, wie sich dieser ermitteln lässt. Ein findiger Antiquar nördlich von Mailand weiss Rat: «Originale Münzen auf edlem Kissen anbieten, als Rarität herausstreichen und verhandeln, welche

Dienstleistungen dafür zu haben sind.» Der Name **Prostitutions-Rub(b)el** ist eine veritable Insiderwährung und als typische Wortschöpfung des Fin de siècle bekannt.

Natürliche Übersetzungen in der Gastronomie

Heute: Kartoffelpuffer in Italien

Der deutsche Kartoffelpuffer wird auch «Reibekuchen» genannt. In Italien ist er sehr selten auf der Karte zu sehen, wird jedoch als Geheimtipp hinter der vorgehaltener Hand als «Patati al bordello» angepriesen. Das Zentrum seiner Ausbreitung liegt in der oberitalienischen Provinz Alessandria, genau genommen in Casale Monferrato Santa Maria del tempio.



Sprachschöpfung I

Heute: «Gendern» und der Unterschied zwischen «Sexus» und «Genus» (nein, liebe Holo-Barbaren*, da fehlt kein s!**)

*Ein Semi-Barbar ist jemand, der entweder Griechisch oder Latein kennt.

Ein Holo-Barbar (Ganz-Barbar) jedoch kennt weder Griechisch noch Latein.

** Es heisst zwar DER Genuss, aber DAS Genus.

Der «Stuhl» ist ein Substantiv mit einem männlichen Genus. Ein Sexus existiert nicht, da es ja keine «Stuhlin» gibt. Unter «Gendern» versteht man die Nutzung einer sogenannt gendergerechten Sprache. Diese vermischt in ihrem Mentalitätsansatz Genus und Sexus andauernd. Nun hatte doch bereits der berühmte Märchenerzähler Jacob Grimm behauptet, dass das natürliche Geschlecht stets dem grammatikalischen vorausgeht.

Beim «Gendern» geht's darum, die nichtmännlichen Mitmenschen zu Wort kommen lassen. Ob in den USA damit die heute 23 diversen Geschlechter, die man sich im Pass eintragen lassen kann, auch im simplen Sprachgebrauch zufriedengestellt werden? Der **Staubsauger** wird doch nicht zur **StaubsaugerIN!** Auch dann nicht, wenn eine Frau damit hantiert. Fazit: Man kann ein Hauptwort, welches nicht belebt ist, nicht in die weibliche Form bringen.



Die Schneemännin als Staubsaugerin?

Und was ist nun mit «jemand» oder «niemand»? Ist folgender Satz korrekt, wenn es ausschliesslich um Frauen geht?

«Hier ist niemand, DIE sich auskennt.» «Niemand» hat ein Genus aber keinen Sexus. Und darum ist dieser Satz auch kein gutes Deutsch. Aber «Jedermann» an den Festspielen in Salzburg? Da wird's dann schon sehr komplex...

Ein Lehrer ist eine Person, die lehrt. Die Berufsbezeichnung ist als grammatisches Geschlecht männlich. Wäre der Lehrer (Lehr-ER) eine Person, die lehrt und zudem ein biologisch männliches Geschlecht hätte, ja dann wäre eine Lehr-ER-IN eine Frau, die lehrt und dazu männlichen UND weiblichen Geschlechts ist, also ein biologischer Zwitter. Oder ein «Zwick»*, wie es oft vulgär ausgerückt wird. Dies wird aber nicht so verstanden und ist auch nicht gemeint.

*Als «Zwickmühle» bezeichnet man beim Mühlespiel eine taktische Wechselstellung, bei der mit jedem Spielzug (hin und her) eine offene Mühle geschlossen wird.



**Kulinarischer Trend:
New York steht auf Zwitter-Snacks!**

Im Deutschen gibt es nur EINE Täter-Endung, nämlich -er, und diese ist männlich. Grammatikalisch männlich! Weder der **Hocker** noch der **Seufzer** haben einen Penis. Bringen wir in unserer sexualisierten Welt Genus und Sexus so durcheinander, dass wir kapitulieren und uns beim «Gendern» an die verkomplizierenden Formen halten, welche jeden Sprachfluss stören, die jede Verständlichkeit schwächen und trotz aller gesellschaftspolitischer

Konsequenz doch nie ganz einheitlich daherkommen? Im Lateinischen heisst «der Sieger» «Victor», aber die Siegerin ist eine «Victrix». Eine Konsequenz ergäbe im Deutschen als Pendant zum Lehr-ER eine Lehr-IN. Oder «Tät-In» statt «Täter-IN». «Ärztin» oder «Anwältin» gehen ja noch. Aber aus dem «Mal-ER würde dann wohl eine «Mal-IN», denn die «Maler-IN» wäre schon wieder ein Zwitter.

Die heute als weiblich verstandene Nachsilbe «-in» bezeichnete ursprünglich einen Besitzanspruch! Frau Schreinerin hatte nicht auf Holz studiert, sondern sie war des Schreiners Frau. Bei der Apothekerin dasselbe. Die Königin war ursprünglich nicht eine Amts- und Würdenträgerin. Sie war des Königs Ehefrau! Regentschaft ausüben durfte sie nur als Witwe oder Vormund des Thronfolgers.

Als Frauen wie ihre männlichen Vorbilder begannen, Berufe auszuüben, etablierten sich mit der Zeit ihre Berufsbezeichnungen mit «-in» am Ende. Warum verlangen die Frauen nicht, dass es korrekt **Diebe und Diebinnen, Terroristen und Terroristinnen** sowie **Mörder und Mörderinnen** heisst? Wollen sie in diesen Fällen plötzlich doch nicht eigens erwähnt werden? Wollen sie am Ende doch die besseren Menschen sein? Und ist dies nicht ein gruppenbezogenes Minderwertigkeitsurteil, welches man als spezifischen Rassismus bezeichnen könnte? «Sexualrassismus» wäre das Schlagwort. Aber soviel Arges sei der weiblichen Mehrheit dieser Erde nicht unterstellt. Es wäre ungerecht, nicht wertschätzend und fördert zudem auch Freundschaft und guten Willen nicht.



Damenkostüm «Diebin»



Diverse Romane

Dort wo der Sexus, also das biologische Geschlecht, wichtig ist, kommt kaum je ein «-in» zum Zug. Beispiele dafür liefert der Mensch und die Zoologie en masse: **Mann & Frau** statt Männin. **Bruder & Schwester**, statt Bruderin. **Sohn & Tochter**, nicht Sohnin. **Hengst & Stute**, nicht Hengstin. **Bulle & Kuh**, nicht Bullin. Und weil die Jungtiere noch nicht geschlechtsreif sind, werden sie mit dem dritten Geschlecht, nämlich sächlich gelistet: DAS Kind, DAS Fohlen, DAS Kalb. Auch die Diminutive (Verkleinerungsformen) bringen allem Weiblichen oder Männlichen das Sächliche!

Die feministische Idee, gesellschaftliche Machtverhältnisse mit «Gendern» ändern zu können, ist barer Unsinn. Gerne werden sog. «Assoziationsstudien» zitiert. Ich kann mich durch meine eigene Innenwahrnehmung und was ich mit einem Wort verbinde, bereits diskriminiert fühlen! Es wird niemals mehr Lastwagen-Chauffeusen geben, nur weil man stellvertretend für beide Geschlechter von «**Lastwagen-Fahrenden**» spricht.



Am Ende seien wir getrost, dass Faulheit über Ethik, linguale Bequemlichkeit über politische Korrektheit siegen wird. Die gesprochene Sprache bedient sich immer des Einfacheren. Sie selektioniert auch ganze Zeitformen aus: «**Eulalia vermutet, dass du um zwölf Uhr bereits gegangen sei wirst.**» Steifer geht's nicht.

Wer das generische Maskulinum abschaffen will, sollte besser Überlegen, ob es nicht intelligenter sei, auf die Sexus-Suffixe «-in» und «-erich» zu verzichten. Es wäre zwar eine gewisse Verarmung der deutschen Sprache, ganz zweifellos. Doch wer das Sexistische bekämpfen will, sollte beim Sexus und nicht beim Genus beginnen. Dafür müssen erst mal diese Begriffe klar sein.

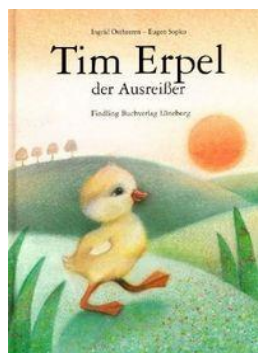
Fazit: Das sprachliche **Genderpochen*** bewirkt sozialpolitisch nichts, es verzögert die Sprachentwicklung zu ständiger Vereinfachung im alltäglichen Gebrauch bloss um einige Jahre.

*Wortschöpfung seit Mitte Juni 2020, erstmals im Fürstentum Liechtenstein publiziert.

Sprachschöpfung II

Heute: Der angehängte -ERICH

Wer «Enterich» hört, dem fällt meistens der korrekte Begriff «Erpel» nicht ein. Weil er «Enterich» versteht. Wer jedoch «Erpelerich» sagt, schafft gleichsam ein Doppelmännchen. Oder aber meint damit einfach den «Erpel Erich».



Beim Ganter (Gänserich) wird's dann etwas anspruchsvoller: Der «Ganterich» ist ja nicht der «Ganter Erich» sondern wäre - viel grösser und überhöhter - der «Ganter ICH». Oder ist damit das «Ganter-EGO» gemeint?

Im Thema «Gendern» wurde erklärt, dass das Suffix «-in» bei der bei der Frau **Kaminfegermeisterin** nicht meint, dass die Dame selbst Kamine putzt, sondern eben ihr werter Herr Gemahl dies tut und sie als seine Frau so benannt wurde. Eine andere Endsilbe wurde beim stundenlangen Anstehen an der EXPO 01 in Murten von einem höchst sprachaffinen Teenager (weiblich!) kreiert. Inmitten der

Menschenschlangen erblickte die aufgeweckte 13-Jährige den herausragenden Mann einer Geigerin. Diese hiess Silke und ihr Mann war 2m02 gross. Der Teenie hatte aber «Stephan», den Namen des Herrn mit den Gardemassen, vergessen, und rief euphorisch: «Lueget döt, dr Silkerich!» Peinliche Stille. Dann nach zögerlichem, einem kleinen Bäuerchen ähnlichen, verhaltenem Lächeln platzten endlich die Lachsalven heraus. Und das Besitz-Suffix «-in» hatte sein männliches Pendant! Aus dem sprachaffinen Mädchen wurde später eine engagierte Lehrerin, die zwar sehr erfolgreich unterrichtet, von ihrer hochbedeutenden grammatikalischen Wucht und Schöpfung nichts mehr weiss.

Frage:

Was könnte nach all diesen Erkenntnissen wohl mit Retoerich gemeint sein? Zu welchen Missverständnissen regt es an?

Rückblick auf Epistula 14



EWR (eigentlich EW aus R) schreibt zu Recht: «Der Bank» als Sitzgelegenheit ist eigentlich falsch. Es heisst DIE Bank und im Plural die Bänke.

Nur: Im Duden gibt's heute etwa 3000 Helvetismen, und «der Bank» gehört genauso dazu wie der Apfelkern, den wir in der Schweiz je nach Kanton «Bitschgi, Gäggi, Huusi oder Üürbsi» nennen. Im ostschweizerischen Huberverlag werden 39 Bezeichnungen für diese Überreste eines Apfels angeführt. Der Duden lehrt uns heute nicht einfach bloss Rechtschreibung, sondern beschreibt auch den real existierenden Gebrauch von Sprache.



Beispiele? Wie sagt man in Deutschland für grillieren, Schwingbesen, Peperoni, Abwart oder Estrich? Oder Finken, Gartenhag für Hashtag, Türfalle, nass aufnehmen (Boden), zügeln, gumpen oder springen? Und was meint laufen, Röhrchen (zum Trinken), Depot (Abgabe auf eine Flasche), pressieren, posten (Supermarkt), Münz (für das Parking), parken, abschieben (Asylanten), Goalie, ausjassen (Probleme), Glacé, ...



Paradoxe Doppelwörter im Deutschen

War die Epistel XV hilfreich für Sie? Abbestellen oder Kommentare unter reto.fritz@gmx.ch